

Ist die Frage nach der Willensfreiheit ein Scheinproblem der Philosophie?

Abschlussarbeit im Studiengang

„Freiheit zwischen Ideal und Wirklichkeit“

an der Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt

Betreuer:

Dr. Carl-Hellmut Höfer

Verfasser:

Dr. Helmut Schnitzspan
Hainstr. 7
64342 Seeheim-Jugenheim
HSchnitzspan@gmx.de

Studiennummer: 20090205

Wintersemester 2012/13

*Der Kopf ist es, der die Frage
aufgeworfen hat, und er auch
muss sie beantworten.*

Arthur Schopenhauer

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Zusammenfassung | 4 |
| 1. Einleitung: Woher kommt der Verdacht eines Scheinproblems? | 5 |
| 2. Begriffsklärungen | 7 |
| 2.1 Wie wird Willensfreiheit hier verstanden? | 7 |
| 2.2 Was ist ein Scheinproblem? | 8 |
| 2.3 Zwei Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte | 10 |
| 3. Beobachtungen | 13 |
| 3.1 Die Korrelationsthese | 13 |
| 3.2 Das Libet-Experiment | 14 |
| 3.3 Kritik des Libet-Experiments | 15 |
| 3.4 Weiterführung des Experiments | 16 |
| 4. Was folgt hieraus? - Ein vorläufiges Fazit | 17 |
| 4.1 Folgerung aus der Kritik | 17 |
| 4.2 Zurückweisung der Kritik | 17 |
| 4.3 Folgerung aus der Zurückweisung | 18 |
| 5. Illusionen - ein Exkurs | 19 |
| 6. Was steht hinter dem Scheinproblem? | 24 |
| 7. Fazit | 26 |
| | |
| Anhang 1 | 28 |
| Anhang 2 | 29 |
| | |
| Literaturverzeichnis | 33 |

Zusammenfassung

Betrachtet man sich die in den letzten Jahren geführte Diskussion über das Problem der Willensfreiheit, so entsteht der Eindruck, dass dieses Problem gar nicht lösbar ist, dass es gar kein Kriterium gibt, das entscheidet, ob der Wille des Menschen frei ist oder nicht. Daraus entsteht der Verdacht, es liegt ein Scheinproblem vor.

Die beiden Begriffe „Willensfreiheit“ und „Scheinproblem“ werden im zweiten Kapitel erläutert.

Im dritten Kapitel werden zwei Sachverhalte dargestellt: Die sogenannte Korrelationsthese und das Experiment von Benjamin Libet, das ja wesentlich zu der oben genannten Diskussion beigetragen hat. Danach kommen einige Kritiker zu Wort und es wird eine Weiterentwicklung des Experiments vorgestellt.

Ein vorläufiges Fazit wird im vierten Kapitel gezogen. Wenn man die Relevanz des Experimentes von Libet bestreitet, dann liegt vorläufig ein nicht lösbares Problem, also ein Scheinproblem vor. Betrachtet man jedoch das Experiment als aussagekräftig, dann ist Willensfreiheit, wie sie hier verstanden wird, eine Illusion.

Dass Illusionen im Leben der Menschen sehr häufig vorkommen und dass sie gar nicht stören, wird im fünften Kapitel anhand vieler Beispiele gezeigt.

Wenn ein Scheinproblem so heftig und so lange diskutiert wird, dann muss hinter dem Scheinproblem noch etwas stehen: Die Verantwortung des Menschen für sein Handeln. Darum geht es im sechsten Kapitel.

Im siebten Kapitel wird ein endgültiges Fazit gezogen.

In einem Satz zusammengefasst: Es geht um Willensfreiheit zwischen dem Ideal, dass wir sie fordern müssen, damit wir für unser Tun verantwortlich gemacht werden können, und der Wirklichkeit, dass sie eventuell eine Illusion ist.

Im Anhang findet sich noch ein fiktives Gespräch zwischen zwei Philosophen, die beide einen längeren Text zum freien Willen geschrieben haben: Aurelius Augustinus und Arthur Schopenhauer¹

¹ Das fiktive Gespräch im Anhang 2 war Teil einer vom Verfasser im ersten Semester des Strukturierten Studiengangs verfassten Hausarbeit.

1. Einleitung – Woher kommt der Verdacht, dass ein Scheinproblem vorliegt?

*Ein philosophisches Problem hat die
Form: „Ich kenne mich nicht aus.“*

Ludwig Wittgenstein

„In Deutschland hat in den letzten Jahren eine leidenschaftlich geführte öffentliche Debatte über das Problem der Willensfreiheit stattgefunden“, schreibt Thomas Metzinger in (Metzinger, 2009, S. 190). Nachvollziehen kann man diese Debatte in dem von Christian Geyer herausgegebenen Sammelband „Hirnforschung und Willensfreiheit – Zur Deutung der neuesten Experimente“ (Geyer, 2004), wo über zwanzig Autoren mit ihren divergierenden Meinungen über bestimmte Versuchsergebnisse vertreten sind. Metzinger kommentiert dies weiter: „... in meinen Augen eine gescheiterte Debatte, weil sie mehr Verwirrung als Klarheit gestiftet hat.“ (Metzinger, a.a.O.)

Das zweite Buch, das den Verdacht, ein Scheinproblem liege vor, bekräftigt, ist das von Uwe an der Heiden und Helmut Schneider herausgegebene Bändchen „Hat der Mensch einen freien Willen – Die Antworten der großen Philosophen“ (Heiden/Schneider, 2007), in dem dargestellt wird, was große Denker von Plato bis Sartre und bis zu den Vertretern der analytischen Philosophie über Willensfreiheit gedacht haben. Das Buch verdankt seine Entstehung genau der Situation, die in dem Buch von Geyer (Geyer, 2004) dargestellt wird, nämlich der Interpretation bestimmter Experimente durch manche Forscher, gemäß denen Willensfreiheit eine Illusion sei. (vgl. Heiden/Schneider, 2007, S. 11)

Das Buch von Susan Blackmore „Gespräche über Bewusstsein“ (Blackmore, 2007) ist die dritte Quelle für den Verdacht. Zwar lautet das Hauptthema „Bewusstsein“, aber das Thema Willensfreiheit gehört auch immer dazu. Die Autorin schreibt: „Für mich steht schon seit langem fest, dass die Willensfreiheit eine Illusion sein muss.“ (Blackmore, 2007, S. 18). Auch

hier divergieren die Meinungen der Interviewten. „Mir fiel auf, dass ich bei meinen Gesprächen immer wieder die gleichen Schlüsselfragen gestellt habe und dass die Antworten darauf so gut wie keinerlei Übereinstimmung enthielten.“ (Blackmore, 2007, S. 8).

In keinem dieser drei Bände lässt sich eine konvergierende Tendenz ausmachen. Sie enthalten im Gegenteil ziemlich weit divergierende Aussagen zum Thema Willensfreiheit, was die Herausgeber in ihren Vorworten selbstverständlich auch konstatieren.

Ob dem Menschen Willensfreiheit zukommt, lässt sich also vielleicht überhaupt nicht klären. Ein solches Problem, zu dem gar keine Entscheidung herbeigeführt werden kann, ist ein Scheinproblem, ein Begriff, der im nächsten Kapitel geklärt wird. (vgl. Kap. 2.2)

2. Begriffsklärungen

Vernunft besteht darin, dass der Mensch nicht, wie das Tier, bloß der anschauenden Auffassung der Außenwelt fähig ist, sondern aus dieser Allgemein-Begriffe abstrahieren vermag.

Arthur Schopenhauer

2.1 Wie wird Willensfreiheit hier verstanden?

Freiheit ist immer und zuerst die Abwesenheit von Zwang. Isaiah Berlin schreibt: „Freiheit in diesem Sinne ist immer Freiheit von etwas“ (Berlin, 2006, S. 207) und „Die Grundbedeutung von Freiheit ist Freiheit *von* Ketten, *von* Eingesperrtsein, *von* Versklavung durch andere.“ (Berlin, 2006, S. 58) Unter Willensfreiheit wird hier verstanden, dass der Wille sich im Geist frei ohne Zwang bildet, dass er nicht determiniert ist durch Materielles. Würde das Materielle das Geistige festlegen, dann bestünde keine Willensfreiheit, da die Materie sich gemäß den Naturgesetzen verhält und bis auf den Bereich des sehr Kleinen, also im Bereich der Quantentheorie, schreiben diese Gesetze streng determiniertes Vorgehen vor. Wegen der Nichtlinearität der zu Grunde liegenden Abhängigkeiten folgt aus der Determiniertheit für längere Zeiträume keineswegs die Vorhersagbarkeit.

Insbesondere wird also unter Willensfreiheit nicht verstanden, dass der Wille frei agieren kann. „Ich kann tun, was ich will“, sagen sich viele Menschen und schließen daraus fälschlicherweise auf Willensfreiheit. Wie Arthur Schopenhauer ausführlich erläutert hat, täuschen sie sich hierin: „Diese Freiheit wird das Selbstbewußtseyn unbedingt aussagen. Aber es ist nicht die, wonach wir fragen. Das Selbstbewußtseyn sagt die Freiheit des *T h u n s* aus, –

unter der Voraussetzung des W o l l e n s: Aber die Freiheit des Wollens ist es, danach gefragt worden.“ (Schopenhauer, 1977 Band VI , S. 55) Kurz gesagt also:

- **Wollen ist kein Handeln.**
- **Handeln ist kein Wollen.**

Herbert Schnädelbach erläutert den Unterschied wie folgt: „Verdeutlichen kann man dies anhand der Tatsache, dass es nicht möglich ist, sich dazu zu entschließen oder jemand anderen aufzufordern, etwas Bestimmtes zu wollen.“ (Schnädelbach, 2012, S. 189)

Willensfreiheit ist also klar abgegrenzt gegen Handlungsfreiheit. Diese hat Isaiah Berlin in dem Text „Zwei Freiheitsbegriffe“ ausführlich beschrieben. (Berlin, 2006, S197ff.) Berlin unterscheidet zwischen einem negativen und einem positiven Freiheitsbegriff. Der negative Begriff geht aus von der Frage „Wo bin ich der Herr?“ oder „Wo herrscht kein Zwang?“ und kann kurz in die Formel „Freiheit von“ gefasst werden. Der positive Begriff startet mit der Frage „Wer ist der Herr?“ oder „Wer soll sagen können, was ich sein oder tun soll und was nicht?“ Der kategorische Imperativ „handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“ sagt, was ich tun soll, ist also ein Musterbeispiel für den positiven Freiheitsbegriff. Dieser ist allerdings im Laufe der Geschichte oft in sein Gegenteil verkehrt worden, nämlich dann, wenn die Frage nach dem Herren mit irgendeiner Institution beantwortet wird: die Kirche, die Partei, o.ä. „Die Partei hat immer recht“ oder „roma locuta, causa finita“ sind bekannte Schlagworte, die diesen Freiheitsbegriff verdeutlichen. „Es ist nämlich diese positive Freiheitsauffassung – Freiheit nicht *von*, sondern Freiheit *zu* etwas, Freiheit, eine bestimmte vorgeschriebene Form von Leben zu führen - , von der die Anhänger des negativen Freiheitsbegriffs bisweilen behaupten, sie sei nur Deckmantel brutaler Tyrannei.“ (Berlin, 2006, S197ff.)

Bei der Freiheit des Handelns gibt es also eine Freiheit *von* und eine Freiheit *zu*, bei der Willensfreiheit existiert nur die negative Freiheit, nur die Abwesenheit von Zwang. „... frei in dem Sinne, dass (die Menschen) in ihrer Wahl oder ihrer Entscheidung nicht durch außerhalb ihrer Macht liegende Ursachen determiniert werden.“ (Berlin, 2006, S. 11f.)

Eine weitere Unterscheidung liegt darin, dass Willensfreiheit entweder vorhanden ist oder nicht. Bei der Handlungsfreiheit jedoch kann es Abstufungen geben.

Unter Willensfreiheit wird also verstanden, dass sich der Wille frei bildet, ohne in irgendeiner Weise eingegrenzt zu sein. (vgl. Anhang 1)

Natürlich wird auch nicht davon ausgegangen, dass die Willensfreiheit von Gott gekommen sei. Im Anhang 2 geht es um diese Idee von Aurelius Augustinus.

2.2 Was ist ein Scheinproblem?

Ein Scheinproblem ist ein Problem, bei dem es keine Möglichkeit gibt, zu entscheiden, was richtig ist und was falsch. Rudolf Carnap hat das mit folgendem Beispiel erläutert: (Carnap, 2004, S. 35) Zwei Geographen vermessen einen Berg. Sie sind sich vollkommen einig über die Höhe dieses Berges. Nur sagt der eine, dieser Berg und die von uns gemessene Höhe ist auch tatsächlich vorhanden, der Berg ist Realität. Der andere sagt, der Berg und seine Höhe existieren nur in unserem Geist. Das sind natürlich die Auffassungen des Realismus und die des Idealismus. Nichts, was die beiden Geographen über den Berg und seine Beschaffenheit herausgefunden haben, kann zwischen den beiden Meinungen entscheiden. Ob die realistische oder die idealistische Auffassung die richtige ist, das ist nicht entscheidbar. So etwas ist ein Scheinproblem.

Ludwig Wittgenstein sieht das ebenso: „§413. Einer sei ein überzeugter Realist, der Andere ein überzeugter Idealist und lehrt seine Kinder dementsprechend. In einer so wichtigen Sache wie der Existenz der äußern Welt wollen sie ihren Kindern nichts Falsches beibringen. ... §414. Aber der Idealist wird den Kindern doch das Wort <<Sessel>> beibringen, denn er will sie ja lehren, dies und jenes zu tun, z. B. einen Sessel zu holen. Wo wird sich also, was die idealistisch erzogenen Kinder sagen, von dem, was die realistischen sagen, unterscheiden? Wird der Unterschied nicht nur einer der Schlachtrufe sein?“ (Wittgenstein, Werkausgabe, Bd. 8, S. 369)

Die philosophischen Lexika erklären den Begriff wie folgt:

Im „Metzler Lexikon Philosophie“, das von Peter Prechtel und Franz-Peter Burkhard herausgegeben wird (Prechtel /Burkhard, Stuttgart 2008) findet sich das Stichwort Scheinproblem nicht, jedoch das Stichwort Scheinbegriff/Scheinsatz. Hiermit werden Begriffe bezeichnet, – steht dort – für die die Bedeutung nicht angegeben werden kann. Weiter gelte die Bezeichnung für Sätze, die Scheinbegriffe enthielten, oder für Sätze, in denen die Wörter zwar Bedeutung haben, diese aber entgegen der geltenden Grammatik zusammengefügt sind. Ein Satz, der in diesem Sinn die Grammatik verletzt, lautet zum Beispiel: „Primzahlen treffen sich im Unendlichen.“² Weiter verwiesen wird auf das Stichwort Sinnkriterium. Sinnvoll seien nur solche Sätze, die entweder rein logisch begründbar sind, also Tautologien und Kontradiktionen, oder

² Der sinnlose Satz ist eine Kombination des sinnvollen und wahren Satzes „Es gibt unendlich viele Primzahlen.“ und des zwar sinnvollen aber falschen Satzes: „Parallelen treffen sich im Unendlichen.“

solche, die im Prinzip empirisch nachprüfbar sein müssen, Diese Nachprüfbarkeit müsse noch nicht tatsächlich vorhanden sein, es müsse aber angebbbar sein, wie die Prüfung vorgenommen werden soll.

Das von Georgi Schischkoff herausgegebene „Philosophische Wörterbuch“ (Schmidt, Stuttgart 1982) verweist vom Stichwort Scheinproblem auf das Stichwort Positivismus. Dort steht, dass der Positivismus eine Frage, die durch Erfahrung nicht kontrolliert werden kann, eine Scheinfrage nennt. Weiter wird auf das Stichwort Neupositivismus verwiesen. Das Insgesamt von dessen Lehren habe sich hauptsächlich – so heißt es dort – als Wissenschaftslogik und Grundlagenforschung weiterentwickelt. „Der Neupositivismus findet heute eine kritische Wiederbelebung durch die moderne Wissenschaftstheorie und analyt. Philosophie...“ (Schmidt, S. 484)

Die von Jürgen Mittelstraß herausgegebene „Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie“ (Mittelstraß, Stuttgart 1995) unterscheidet Scheinproblem im entsprechenden Stichwort zuerst von bloß falsch gestellten Problemen. Letztere können gelöst werden, wenn die Probleme richtig gestellt werden. Eigentliche Scheinprobleme seien solche, die zwar klar und eindeutig formuliert sind, die jedoch prinzipiell nicht zu lösen sind. Eine Methode zur Lösung ist überhaupt nicht denkbar. Ob ein Scheinproblem vorliegt, hängt also wesentlich davon ab, welche Methoden verwendet werden dürfen. Das in der Enzyklopädie dann angeführte Beispiel ist im Wesentlichen das von Carnap, das bereits oben geschildert wurde. Scheinprobleme würden vom Logischen Empirismus als Hindernisse gesehen, die es hinter sich zu lassen gelte.

Abschließend verweist die Enzyklopädie auf die Auffassung des späten Wittgenstein, gemäß der Scheinprobleme Symptome einer falschen Sicht seien, die existentiell ernst zu nehmen und eben nicht einfach zu eliminieren seien. Nicht wie Hindernisse sondern wie Krankheiten seien sie zu überwinden.

Bei der Willensfreiheit ist es genauso: Wenn entschieden werden kann, ob der Wille der Menschen frei ist oder nicht, dann liegt kein Scheinproblem vor. Das hängt natürlich davon ab, welche Methoden zur Entscheidung zugelassen werden. Wenn keine zugelassen werden, dann liegt ein Scheinproblem vor. Des Weiteren ist dann aber auch zu klären, inwiefern das Problem existentiell ernst zu nehmen ist.

2.3 Zwei Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte

Zwei Beispiele dafür, wie Fragen genauer gefasst und die richtigen Methoden zur Lösung gefunden wurden, seien hier angeführt:

- Haben zwei Mengen gleichviele Elemente?
- Fanden zwei Ereignisse gleichzeitig statt?

Aus der Mathematik stammt die Frage nach der Gleichmächtigkeit von Mengen, wie der Fachausdruck lautet. Liegen zwei Mengen mit nur endlich vielen Elementen vor, so genügt zur Beantwortung der Frage die naive Methode des Abzählens der Elemente. Diese Methode versagt aber bei Mengen mit unendlich vielen Elementen. Solange keine andere Methode zur Verfügung steht, ist die Frage nach der Gleichmächtigkeit von unendlich großen Mengen nicht beantwortbar. Die neue bessere Methode zur Überprüfung der Gleichmächtigkeit ist die Suche nach einer bijektiven Abbildung von der einen Menge auf die andere. Wenn eine solche Abbildung existiert, dann sind die beiden Mengen gleichmächtig. Kann man nachweisen, dass eine solche Abbildung nicht existiert, dann sind die Mengen nicht gleichmächtig. So zeigt die bijektive Abbildung

$$n \leftrightarrow 2 \cdot n$$

zum Beispiel, dass die Menge der natürlichen Zahlen gleichmächtig ist zur Menge der geraden Zahlen, obwohl diese eine echte Teilmenge von jener ist. Wenn nur die Methode des Abzählens zur Verfügung steht, dann ist die Frage

„Ist die Menge der rationalen Zahlen gleichmächtig
wie die Menge der reellen Zahlen?“

nicht beantwortbar. Dann liegt insoweit ein Scheinproblem vor.³

Aus der Physik kommt die Frage nach der Gleichzeitigkeit von Ereignissen. Die naive Antwort lautet, dass zwei Ereignisse dann gleichzeitig sind, wenn von beiden ausgesendete gleichartige Signale zum selben Zeitpunkt in der Mitte der Strecke zwischen den beiden Ereignissen ankommen. Die genaue Untersuchung dieses Sachverhaltes hat gezeigt, dass er nicht unabhängig vom Bewegungszustand des Beobachters der Signale ist. Möglicherweise finden die Ereignisse für den einen Beobachter gleichzeitig statt und für einen anderen nicht. Der

³ Steht die Idee mit der bijektiven Abbildung zur Verfügung, dann zeigt man mit dem sogenannten zweiten Cantorschen Diagonalverfahren, dass es keine solche Abbildung geben kann. Die beiden Mengen sind nicht gleichmächtig.

Grund ist insbesondere, dass sich Licht immer mit der gleichen Geschwindigkeit ausbreitet, was aus den Maxwellschen Gleichungen folgt.

Wie bekannt war diese Untersuchung der Anlass für die Entwicklung der Speziellen Relativitätstheorie durch Albert Einstein. „Die Relativitätstheorie ist das berühmteste Beispiel, das zeigt, dass der Sinn eines Satzes die Methode seiner Verifikation ist.“ (Schlick, 1986, S. 171) Bekanntlich folgen daraus mehrere Erkenntnisse, die dem gesunden Menschenverstand völlig widersprechen, wie z.B. das Zwillingsparadoxon und das Paradoxon der Längenkontraktion, aus dem folgt, dass es keine starren Körper gibt.

3. Beobachtungen

Das wahre Verhalten der Dinge zu wissen, ist für die Erhaltung und Förderung des Lebens von unübersehlichem Nutzen.

(Georg Simmel)

3.1 Die Korrelationsthese

Die Korrelationsthese stellt eine Verbindung her zwischen dem Geistigen und dem Materie-
len. Und zwar stellt sie eine solche Verbindung her, die gar nicht anders sein kann, wenn man
die beiden wichtigsten Erkenntnisse der Menschheit teilt:

- Das gesamte Universum besteht aus einer endlichen Anzahl von Atomen und Molekü-
len, die aus ungefähr 10^{80} Elementarteilchen zusammengesetzt sind.
- Das Leben vom Einzeller bis zum homo sapiens hat sich gemäß den Gesetzen der Evo-
lution entwickelt.

Wolfgang Detel hat die Korrelationsthese detailliert beschrieben:

„Für jeden Typ (= Art) M eines bei einem Organismus vorkommenden mentalen Ereignisses gibt es einen Gehirnzustand der Art G von O (das neuronale Korrelat zu M) derart, dass M bei O zu t vorkommt genau dann, wenn G bei O zu t vorkommt.“ (Detel 2007, S. 21)

Mit t ist hier natürlich ein Zeitpunkt gemeint. Detel bekräftigt weiter, dass diese These heute
als robust empirisch bestätigt gilt. Sie widerspricht allerdings diversen religiösen Auffassun-
gen, wie beispielsweise der von einer unsterblichen Seele. Aber sogar eine zeitgemäße Theo-
logie geht davon nicht mehr aus. (vgl. Küng 2006, S. 189f.) Sinnvollerweise kann man nur
noch metaphorisch von der Seele sprechen.

So etwas wie die Korrelationsthese findet sich auch bei David Hume an einer Stelle, wo er
über die Sterblichkeit der Seele schreibt: „Wo immer zwei Gegenstände so eng verknüpft

sind, dass alle Veränderungen, die wir jemals bei dem einen gesehen haben, von entsprechenden Veränderungen bei dem anderen begleitet werden, da sollten wir nach allen Regeln der Analogie schließen, dass, wenn noch größere Veränderungen in dem ersten herbeigeführt werden und er vollständig vernichtet wird, eine vollständige Vernichtung des letzteren daraus folgt.“ (Hume 2009, S.32)

„Die schwierige Frage nach der Wechselwirkung zwischen physischen und psychischen Erscheinungen können wir dabei ganz aus dem Spiel lassen. Es genügt die Anerkennung des Satzes, dass jeder psychische Vorgang mit einem entsprechenden physischen Vorgang nach bestimmten Gesetzen zusammenhängt.“ So beschreibt Max Planck (Planck 1991, S. 107) die These.

Auch Thomas Metzinger beschreibt die Korrelationsthese und zwar gleich bezogen auf den Willen: „So viel ist klar: Was immer das Bewusstsein des eigenen Willens noch sein mag, es scheint auf jeden Fall etwas zu sein, das man mit Hilfe eines schwachen elektrischen Stroms und einer Elektrode im Gehirn an- und ausschalten kann.“ (Metzinger 2009, S. 181)

Eric Kandel beschreibt die These in einem Buch gleich dreimal: „Was wir als unseren Geist verstehen, ist ein Ausdruck der Funktionsweise unseres Gehirns.“ (Kandel, 2012, S. 65)
„...Das, was wir gewöhnlich Geist nennen, (besteht) in einem ganzen Bündel von Funktionen, die vom Gehirn ausgeführt werden.“ (Kandel, 2012, S. 82) „... alle geistigen Prozesse sind biologisch... „ (Kandel, 2012, S. 95)

Mathematisch gesprochen existiert demnach eine bijektive Abbildung zwischen mentalem Ereignis und Gehirnzustand. Die Korrelationsthese etabliert keine Priorität zwischen Geistigem und Materiellem. Zusammen mit der Tatsache der Evolution würde sich theoretisch eine gewisse Folgerung ergeben. Ein experimenteller Beleg wäre allerdings schlagkräftiger. Einen solchen Beleg hat Benjamin Libet geliefert. Gesucht hatte er nach einem Gegenbeleg: Als Dualist wollte er den Primat des Geistigen feststellen.

3.2 Das Libet-Experiment

Das Libet-Experiment wurde im Jahre 1979 durchgeführt. Versuchspersonen saßen vor einem Bildschirm, auf dem in ca. drei Sekunden ein leuchtender Punkt auf einem Kreis umlief, der ähnlich einer Uhr markiert war. Die Probanden sollten auf einen Knopf drücken und sich merken, wo sich der Punkt befand, als sie sich ihrer Entscheidung, jetzt zu drücken, bewusst wurden. Mittels EEG wurde außerdem gemessen, wann im motorischen Cortex des Gehirns eine Aktivität, ein sogenanntes Bereitschaftspotential, auftrat. Das Ergebnis, das auch Herrn Libet

in Erstaunen versetzte, war, dass die Gehirnaktivität ca. 400 Millisekunden vor dem Bewusstsein einsetzte (Libet 2005, S.160ff)

Michael Pauen kommentiert dies wie folgt: „Benjamin Libet hat Belege für die Annahme gebracht, dass zumindest bei sehr einfachen Bewegungen das Bewusstsein, eine Entscheidung getroffen zu haben, erst einsetzt, nachdem die Bewegung auf der neuronalen Ebene bereits durch den Aufbau eines sogenannten Bereitschaftspotentials im motorischen Kortex eingeleitet worden ist. Sollten sich Libets Resultate ... auch weiterhin als haltbar erweisen, dann müssten wir zu dem Schluss kommen, dass Handlungen nicht durch die auf sie bezogenen Willensakte gesteuert werden.“ (Pauen 2001, S. 90)

3.3 Kritik des Libet-Experiments

Exemplarisch seien einige Kritiken aus dem Sammelband von Christian Geyer (Geyer, 2004) dargestellt.

Herbert Helmrich (Helmrich, 2004, 92ff.) kritisiert zuerst die Schlüsse, die Hirnforscher und Handlungspsychologen gezogen haben. Er hält diese Schlüsse nicht für stichhaltig. Das Experiment erklärt er auf andere Weise. . „Die eigentliche Entscheidung ... wird bereits gefällt, wenn sich die Versuchsperson bereit erklärt, an dem Experiment entsprechend der Versuchsanordnung teilzunehmen... Das bewusste Fingerdrücken, der letzte Willensruck ... ist nur noch der Exekutivakt. Er ist nur noch eine kleine Teilentscheidung...“ (Helmrich, 2004, S. 94). Insgesamt würde von Libet also eine zu kleine Einheit untersucht. Die Entscheidungen, die bei dem Libet-Experiment eine Rolle spielen, wären nicht besonders umfassend.

Fast genau auf die gleiche Art kritisiert Lutz Wingert das Libet-Experiment. (Wingert, 2004, 194ff.) „Die Probanden von Libet & Co... mussten... im Labor Handlungen simulieren. Ihre nichtsimulierte Handlung war, den Aufforderungen des Laborleiters Folge zu leisten. Und dazu hatten sie sich lange vor ihren Tastendrücken entschieden.“ (Wingert, 2004, S. 197)

Schockendorff kritisiert, dass die Neurowissenschaftler Gründe und Ursachen nicht unterscheiden. Sie könnten nur über Ursachen sprechen, beim Menschen muss man aber von Gründen reden. Der Kritiker erläutert das an möglichen Antworten auf die Frage, warum Sokrates nach seiner Verurteilung nicht aus dem Gefängnis floh. Eine Ursache wäre eine Antwort der Art: Weil sein Körper dort verharrte. Ein Grund dagegen: Weil er den Gesetzen gehorchen wollte. Neurowissenschaftler könnten nur über Antworten der ersten Art sprechen (Schockendorff, 2004, S. 166ff.)

3.4 Weiterführung des Experiments

Patrick Haggard und Martin Eimer wählten eine abgewandelte Form des Libet-Experiments. Die Probanden konnten entscheiden, mit dem linken oder dem rechten Zeigefinger zu drücken. Daher maßen Haggard und Eimer nicht das allgemeine sondern das sogenannte lateralisierte Bereitschaftspotential.

Das Ergebnis war im Prinzip das gleiche wie bei Libet: Zuerst tritt die Gehirnaktivität auf. 300 bis 500 Millisekunden später wurde die Entscheidung bewusst. (nach <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Libet-Experiment>) Das aber bedeutet, dass der Versuchsleiter an den Instrumenten der Versuchsanordnung $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Sekunde, bevor dem Probanden die Entscheidung, wo er drückt, bewusst wird, ablesen kann, wo der Proband drücken wird,

4. Was folgt hieraus? – Ein vorläufiges Fazit

„Die Gründe? Wenn ein Blick das Phänomen zeigt.“

Bertolt Brecht „Das Leben des Galilei“

4.1 Folgerung aus der Kritik

Wie im Abschnitt 3.3 dargestellt wird die Relevanz des Experimentes von Libet von vielen Philosophen bestritten. Sie machen allerdings keine Verbesserungsvorschläge. „Bemerkenswert ist, wie die Kritiker die Relevanz der empirischen Evidenzen glattweg abstreiten, ohne sich die Mühe des Aufweises von empirischen Gegenbeweisen zu machen, oder bessere Experimente vorzuschlagen“, schreibt Gerhard Roth. (Roth 2004, S. 220) Wenn die Kritiker des Libet-Experimentes kein anderes Experiment vorschlagen, dann ist die Frage nach der Willensfreiheit nicht beantwortbar. Dann liegt ein Scheinproblem vor. Darüber und über das, was noch damit zusammenhängt, geht es im übernächsten Kapitel.

4.2 Zurückweisung der Kritik

Die beiden Kritiker Helmrich und Wingert (vgl. Abschnitt 3.3) bestreiten im Wesentlichen, dass das Libet-Experiment etwas darüber aussage, ob sich die Probanden frei entschieden hätten, am Experiment teilzunehmen. Das aber wollte Libet auch gar nicht untersuchen. Er hat aus der umfänglichen Handlung der Probanden einen kleinen Ausschnitt gewählt und diesen überprüft. Reduktion auf das Wesentliche ist eine der Grundsätze bei Experimenten. Die Relevanz der Experimente von Libet und seinen Nachfolgern mit dem Hinweis der Bedeutungslosigkeit für umfassendere Entscheidungen zu bestreiten, was viele Kritiker tun, ist ja etwa genauso wie die Erkenntnis von Galileo Galilei, dass alle Körper im luftleeren Raum gleich schnell fallen, als irrelevant zu erklären, weil es nirgendwo auf der Erde einen luftleeren Raum gibt.

Kein Kritiker geht auf die Korrelationsthese ein. Mit dieser lässt sich viel Kritik leicht zurückweisen. Exemplarisch sei dies an dem Beitrag von Eberhard Schockendorff aus dem von

Christian Geyer herausgegebenen Sammelband ausgeführt. Wie im Abschnitt 3.3 dargestellt unterscheidet Schockendorff zwischen Ursachen und Gründen.

Mit der Korrelationsthese sieht die Sache jedoch wie folgt aus: Das Gehorchen-Wollen von Sokrates ist ein mentaler Zustand und zu diesem Zustand gehört eindeutig ein bestimmter Gehirnzustand. Über diesen können die Neurowissenschaftler natürlich reden. Hier liegt kein Kategorienfehler vor, wie Schockendorf behauptet.

Ob allerdings der mentale Zustand des Gehorchen-Wollens oder der zugehörige Gehirnzustand primär und der jeweils andere Zustand sekundär ist, lässt sich nicht so leicht beantworten. Daher hat ja auch Libet seine viel einfachere Versuchsanordnung gewählt und sein ihn selbst überraschendes Ergebnis gefunden.

4.3 Folgerung aus der Zurückweisung

Die Korrelationsthese besagt noch nichts über gegenseitige Abhängigkeiten. Das mentale Ereignis könnte primär sein und der Gehirnzustand sich daraus ergeben oder umgekehrt der Gehirnzustand ist primär und das mentale Ereignis folgt dann daraus.

Was vorliegt, das ergibt sich jedoch eindeutig aus dem Experiment von Libet: Primär stellt sich ein Gehirnzustand ein und danach folgt das mentale Ereignis, zu dem der Gehirnzustand gehört. Da ein zeitlich späteres Ereignis nicht die Ursache für ein zeitlich früheres Ereignis sein kann, kann der mentale Zustand nicht die Ursache für den Gehirnzustand und damit für die zu diesem Zustand gehörige Handlung sein. Geist bestimmt nicht über den Körper, sondern der Körper bestimmt den Geist.

Das widerspricht der Intuition, die jeder Mensch hat. Gemäß dieser ist es der Wille, der die Tat verursacht. Daraus folgt, dass unsere feste Überzeugung von Willensfreiheit eine Illusion sein muss. Illusionen sind im Allgemeinen negativ besetzt. Man sollte sich von ihnen befreien. Dass jedoch Illusionen im Leben der Menschen sehr häufig vorkommen und dass sie überhaupt nichts Schlimmes sind, ja dass sie fast notwendig sind, wird im nächsten Kapitel erläutert.

5. Illusionen – ein Exkurs

Die Willensfreiheit bedeutet genau betrachtet, dass etwas sei und dabei doch Nichts sei, welches wiederum heißt, nicht sei, was ein Widerspruch ist.

Arthur Schopenhauer

Eventuell also ist Willensfreiheit eine Illusion, wenn man eben das Experiment von Libet als aussagekräftig ansieht. Das klingt dem ersten Anschein nach negativ, ist es aber nicht: Wir leben mit sehr vielen Illusionen und wir leben ganz gut damit. Einige Beispiele seien hier angeführt.

Die Erde ist eine Scheibe.

Diese Illusion ist heutzutage überwunden. Bis in die Neuzeit hinein hatten Seefahrer jedoch Angst, über den Rand der Scheibe zu fallen. Erst Heinrich der Seefahrer ließ im frühen 15. Jahrhundert Schiffe bis zu den Kapverdischen Inseln fahren. Auch heute noch bildet allerdings jede Landkarte und jeder Atlas die Oberfläche der Erde flach ab. Sofern nicht große Entfernungen eine Rolle spielen, machen wir uns keine Gedanken, dass das eine Verzerrung darstellt und dass die Flachheit illusionär ist.

Die Erde steht still und die Sonne dreht sich um die Erde.

In Wirklichkeit ist die Erde ein Planet, der auf einer Ellipsenbahn um sein Zentralgestirn läuft. Das wissen wir ganz genau und trotzdem sprechen wir vom Lauf der Sonne. Wenn Heinrich Heine das Fräulein, das wegen des Sonnenuntergangs lang und bang seufzt, mit den Worten tröstet: „Mein Fräulein, seien sie munter/ Das ist ein altes Stück/ Hier vorne geht sie unter/ Und kommt von hinten zurück“, dann denkt er doch nicht und wir auch nicht, das ist doch eine Illusion.

Der Welle-Teilchen-Dualismus.

Ein Energietransport erfolgt entweder durch eine Welle, dann erfolgt er nicht durch ein materielles Teilchen, oder der Transport erfolgt durch ein Teilchen, dann ist das keine Welle. So ist

unsere eigentlich unerschütterliche Erfahrung im Alltag. Werner Heisenberg schreibt: „Nun ist klar, dass die Materie nicht gleichzeitig aus Wellen und Teilchen bestehen kann, die beiden Vorstellungen sind viel zu verschieden.“ (Heisenberg, 1958, S. 7) Die Quantentheorie ist eine der am besten durch Experimente bestätigte Theorie und sie sagt uns, unsere Trennung von Teilchen und Welle ist eine Täuschung: Photonen z.B. sind beides, was durch Experimente eindeutig und gegen unsere Überzeugung gezeigt ist.

Farben

Wir Menschen sehen elektromagnetische Wellen mit Wellenlängen von 400 nm (Nanometer) bis 800 nm als Farben. Im Regenbogen unterscheiden wir sechs Hauptfarben: rot, orange, gelb, grün, blau und violett. Andere Lebewesen sehen das völlig anders. Bienen z. B. sehen jenseits des Ultravioletten eine Farbe, wo für uns nichts zu sehen ist (Welsch/Liebmann 2006, S. 269). Ja, wir haben noch nicht einmal ein Wort für das, was Bienen bei 370 bis 380 nm sehen. Auch die Genese der Farbwörter ist ein Beleg dafür, dass eine Illusion vorliegt. Vor tausend Jahren gab es im Deutschen die Wörter für orange und für violett noch nicht (vgl. Drosdowski et al. 1963, S.745). Demnach muss der Regenbogen damals für uns Menschen nur aus den Farben rot, gelb, grün und blau bestanden haben. In Wirklichkeit hat sich natürlich an dem Naturschauspiel Regenbogen nichts geändert.

„Hier und jetzt“

Thomas Metzinger schreibt: „Das gelebte Jetzt ... (ist) aus erkenntnistheoretischer Sicht eine Illusion.“ (Metzinger S. 64). In der physikalischen Wirklichkeit gibt es kein Jetzt. Die Zeit läuft kontinuierlich ab. Ein Nullpunkt auf dem Zeitstrahl ist eine vollkommen willkürliche Festsetzung. Ebenso ist es mit dem Raum. Gleichgültig, ob man den euklidischen Raum der newtonschen Physik oder den Raum der Relativitätstheorie nimmt, der Nullpunkt wird willkürlich gewählt. Ein Hier ist dort nicht zu finden.

Seele

Wie schon im dritten Kapitel ausgeführt, kann man sehr gut metaphorisch von der Seele sprechen, aber eben nur metaphorisch. Verdinglichend davon zu reden, gibt Anlass zu Missverständnissen.

Weil wir traurig sind, weinen wir

Antonio Damasio stellt diese Illusion richtig, indem er sich zuerst auf William James bezieht: „<< Unsere übliche Vorstellung von Emotionen ist die, dass die mentale Wahrnehmung einer Tatsache jenen mentalen Affekt auslöst, den man als Emotion bezeichnet, und dass dieser

Geisteszustand dann einen körperlichen Ausdruck findet. Meine These hingegen lautet, dass die körperlichen Veränderungen unmittelbar auf die WAHRNEHMUNG der aufregenden Tatsache folgen und dass unser Empfinden eben jener Veränderung bei ihrem Auftreten die Emotion IST.>> Dies schrieb James im Jahre 1884, einschließlich der Hervorhebung ... Wie wichtig der Gedanke ist, kann gar nicht genug betont werden. James stellte die traditionelle Reihenfolge der Abläufe im Emotionsprozess auf den Kopf und ordnete den Körper zwischen dem auslösenden Reiz und dem Erlebnis der Emotion ein.... Das war ein kühner Gedanke, der aber durch die moderne Forschung in vollem Umfang unterstützt wird.“ (Damasio, 2010, 127f)

Kurz gesagt also: „Wir weinen nicht, weil wir traurig sind, sondern wir sind traurig, weil wir weinen“ (Hübl, 2012, S22)

Optische Täuschungen

Bekanntlich gibt es sehr viele optische Täuschungen. Exemplarisch seien hier zwei gezeigt (siehe die Abbildungen auf der nächsten und der übernächsten Seite). Die erste belegt, dass wir Farben nicht so sehen, wie sie sind, sondern dass es auf Unterschiede zur Umgebung ankommt. Die zweite ist das sogenannte Hermanngitter. An den Kreuzungen der hellen Straßen sehen wir dunkle Flecken, die überhaupt nicht vorhanden sind. Unser wichtigster Sinn, das Auge, lässt sich also leicht täuschen. Selbst nachdem wir darüber aufgeklärt sind, dass die Flecken nicht vorhanden sind, unterliegen wir der Illusion.

Das waren acht Beispiele für Illusionen, mit denen wir gut leben und gut zurechtkommen. Und so können wir auch mit der Illusion Willensfreiheit leben.

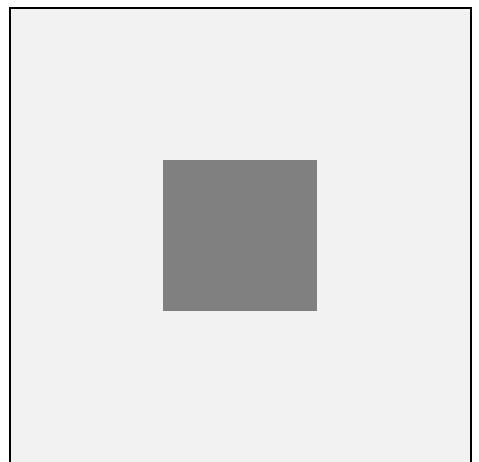
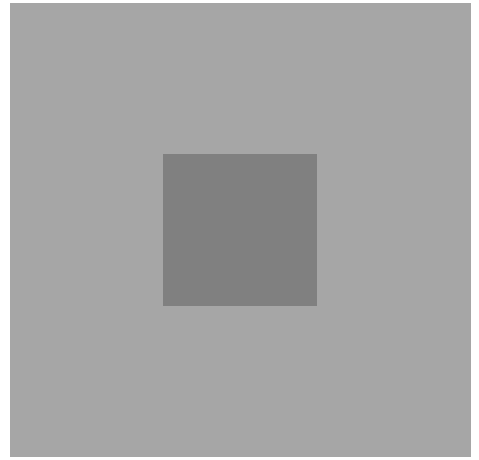
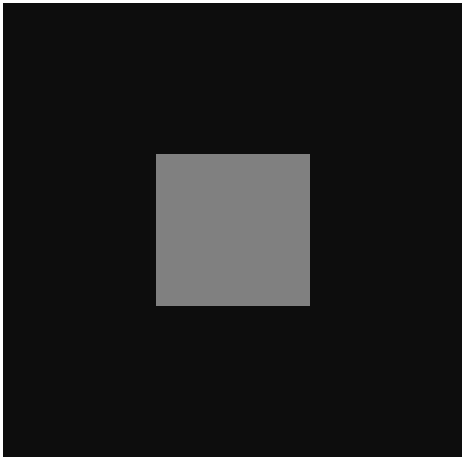


Abb. 1 Optische Täuschung: Die inneren Quadrate haben alle die gleiche Grautönung

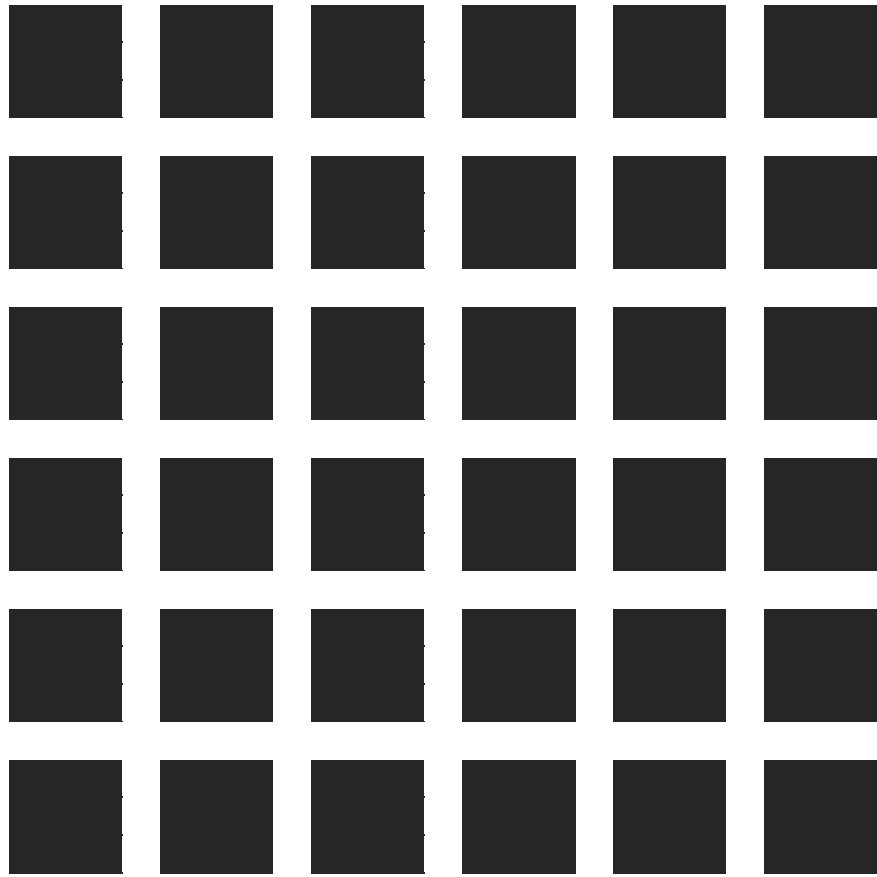


Abb. 2 Optische Täuschung: An den Kreuzungen der weißen Straßen im Hermanngitter erscheinen dunkle Flecken

6. Was steht hinter dem Scheinproblem?

Denn die Klarheit, die wir anstreben, ist allerdings eine vollkommene. Aber das heißt nur, dass die philosophischen Probleme vollkommen verschwinden sollen.

Ludwig Wittgenstein

Wird das Libet-Experiment als irrelevant in Bezug auf die Frage nach der Willensfreiheit angesehen, dann ist keine Entscheidung darüber möglich, was zeitlich primär ist, das Körperliche oder das Geistige. Dann liegt, wie ausgeführt, ein Scheinproblem vor. Da jedoch über dieses Scheinproblem so lange und so heftig diskutiert wird, wie hier im ersten Kapitel dargestellt, muss es einen Grund für diese Diskussion geben. Dieser ist völlig klar:

Wir benötigen das Konzept der Willensfreiheit, um Menschen für ihre Taten verantwortlich zu machen. Würden wir die Taten der Menschen als durch das Naturgeschehen determiniert ansehen, so wäre ein gegen Gesetze verstoßender Täter nicht verantwortlich zu machen, er würde keine Schuld auf sich laden.

Auch die Philosophen, die die Willensfreiheit bestreiten, sehen das so: „Die Annahme, dass es so etwas wie freies Wollen und Handeln gibt, und die Tatsache, dass wir uns gegenseitig als autonome Agenten behandeln, spiegeln sich begrifflich in den Grundlagen unseres Rechtssystems und in den Regeln, die unsere Gesellschaften beherrschen – Regeln, die auf der Vorstellung von Verantwortung, Zurechenbarkeit und Schuld beruhen. ... Sollten wir eines Tages gezwungen sein, eine vollständig andere Geschichte darüber zu erzählen, was der menschliche Wille ist oder was er nicht ist, so könnte dies unsere Gesellschaft in einer noch nie dagewesenen Weise beeinflussen.“ (Metzinger 2009, S. 189)

Michael Pauen und Gerhard Roth haben ein ganzes Buch geschrieben, worin es um die Verantwortung geht: „Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen

Theorie der Willensfreiheit.“ Sie vertreten darin die sogenannte These des Kompatibilismus: „Innerhalb des von uns vorgelegten Ansatzes verliert die Frage nach der Determination jedoch an Bedeutung. Diesem Ansatz zufolge sind Freiheit und Determination prinzipiell miteinander vereinbar oder eben kompatibel.“ (Pauen/Roth, 2008, S. 39) Die Verantwortung des Täters für seine Taten entsteht daraus, dass die Taten dem Täter zuschreibbar sind. (Pauen/Roth, 2008, S. 19)

Die gegenteilige These, also die des Inkompatibilismus, vertritt Peter Bieri. „Was wir vor uns haben, ist ein Konflikt zwischen zwei Gedankengängen... Wenn die beiden begrifflichen Bilder ... sich widersprechen, so heben sie sich gegenseitig auf.“ (Bieri, 2003, S. 21f.) Das eine Bild lautet: „Die tatsächliche Vergangenheit dieser Welt, zusammen mit den in dieser Welt gültigen Gesetzen, lässt nur ein einziges zukünftiges Geschehen zu. Es gibt zu jedem Zeitpunkt nur eine mögliche Zukunft.“ (Bieri, 2003, S. 16) Aber genau wie Pauen und Roth vertritt Bieri die These der Verantwortung: „Die Idee der freien Entscheidung und die Idee der Verantwortung sind aufs engste miteinander verknüpft.“ (Bieri, 2003, S. 21)

7. Schluss - Fazit

*„Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen.
Den Vorhang zu und alle Fragen offen.
Vielleicht fiel uns aus lauter Furcht nichts ein.
Das kam schon vor. Was könnte die Lösung sein?
Verehrtes Publikum, los, such der selbst den Schluss!
Es muss ein guter da sein, muss, muss, muss!“*

(Bertold Brecht)

Es bleibt folgende Alternative:

Entweder

- **Die Frage nach der Willensfreiheit ist ein Scheinproblem**

Oder

- **Willensfreiheit ist eine Illusion**

Die Frage im Titel der vorliegenden Arbeit, also die Frage nach einem hier eventuell vorliegenden Scheinproblem, muss von all denen bejaht werden, die die Aussagekraft des Libet-Experimentes bestreiten und kein alternatives Experiment vorschlagen.

Im Gegensatz dazu wird die Relevanz der Ergebnisse von Libet und seinen Nachfolgern allerdings hier bekräftigt und damit wird die Frage verneint. Insbesondere folgt das aus der „empirisch robust bestätigten“ und bei vielen Autoren, wenn auch nicht unter dem gleichen Begriff, zu findenden Korrelationsthese. Es ergibt sich damit weiter, dass die von allen Menschen subjektiv erlebte Willensfreiheit objektiv nicht vorhanden ist. Sie ist eine Illusion. Die vergleich-

bare Idee „ Wir weinen, weil wir traurig sind.“ (vgl. Kapitel 5) ist längst von der Forschung ebenfalls als Illusion bestätigt.

Der folgenden Aussage kann man nur zustimmen: „ ich (bin) mir darüber im Klaren , wie viel noch getan werden muss, vor allem in Bezug auf das Problem des freien Willens, zu dessen Lösung, wie mir scheint, ein ganzer Komplex neuer begrifflicher Werkzeuge erforderlich ist – ein Bruch mit der traditionellen Terminologie, den soweit ich weiß, bisher niemand zu vollziehen imstande war.“ (Berlin, 2006, S. 65)

Meines Erachtens beschreibt Isaiah Berlin hier eine Perspektive zur Lösung des Problems der Willensfreiheit, die ähnlich radikal sein wird, wie es die Quantentheorie war, um den Wellen-Teilchen-Dualismus mit einer einheitlichen Theorie zu überwinden.

Anhang 1

| | Freiheit des Handelns | Freiheit des Wollen |
|---|--|--|
| Negative Freiheit „Freiheit von ...“ Abwesenheit von Zwang! | Äußere und innere Handlungsfreiheit | Willensfreiheit |
| Positive Freiheit „Freiheit zu ...“ | <i>Musterbeispiel:</i> Der kategorische Imperativ | <i>Nicht möglich</i> <i>Man kann niemand auf- fordern, etwas bestimm- tes zu wollen</i> |

Unterbegriffe zum Oberbegriff „Freiheit“

Anhang 2

„Arthur fragt Aurelius“

Arthur:

Hallo Aurelius, schön dass wir uns hier in der Transzendenz einmal treffen.

Aurelius:

Ja, schön Arthur. In der Immanenz konnten wir uns ja schließlich nicht treffen. Wir haben ja in einem Abstand von knapp anderthalb Jahrtausenden gelebt. Du von 1788 bis 1860, ich von 354 bis 430.

Arthur:

Und trotz dieses großen Abstandes gibt es ein Thema, das wir beide behandelt haben: den freien Willen. Das scheint doch irgendwie etwas Wichtiges zu sein.

Aurelius:

Und beide haben wir das in kleineren Schriften getan, die gegenüber unseren großen Werken fast nicht auffallen.

Arthur:

Du in deiner Schrift: „Der freie Wille“ und ich in „Über die Freiheit des menschlichen Willens“

Aurelius:

Es gibt ja viele Bücher zur Philosophiegeschichte. in denen diese beiden kleinen Werke überhaupt nicht vorkommen. Unsere großen Werke natürlich schon. Du vor allem mit „Die Welt als Wille und Vorstellung“.

Arthur:

Und du mit deinen „Bekenntnissen“ und mit dem „Gottesstaat“.

Aurelius:

Ja, aber warum hast du dich so gefreut, mich zu treffen. Du willst doch etwas von mir.

Arthur:

Ja, du schreibst in der erwähnten Schrift ja viel zum freien Willen und ich habe in meiner Schrift begründet, dass die Menschen keinen freien Willen haben.

Aurelius:

Wie ging das denn?

Arthur:

Na ja, zuerst muss man ja mal zwischen Handlungsfreiheit und Willensfreiheit unterscheiden.

Aurelius:

Klar. Wollen ist kein Handeln.

Arthur:

Ja, so sehe ich das auch .

Aurelius:

Und das habe ich auch genauso geschrieben. Im ersten Buch in Abschnitt 32 steht: „Die wahre Freiheit ist nur jenen Glücklichen beschieden, die dem ewigen Gesetz anhängen. Durch die andere Freiheit dünken sich jene frei, die unter keinem menschlichen Herrn stehen. Sie wird von dem erstrebt, der aus menschlicher Herrschaft befreit sein möchte.“

Arthur:

Sehr gut. Da sind wir uns ganz einig. Was du als wahre Freiheit bezeichnest, ist die Willensfreiheit, und was du die andere Freiheit nennst, ist die Handlungsfreiheit.

Aurelius:

Auch im Abschnitt 38 des zweiten Buches schreibe ich über die Differenz der beiden Freiheiten, wo ich ausführe, dass der Wille auf Hindernisse stößt.

Arthur:

Klar, die Hindernisse sind die Beschränkung der Handlungsfreiheit.

Aurelius:

Gut und wo stimmt jetzt bei mir etwas nicht?

Arthur:

Ich habe geschrieben, dass viele Menschen von der erfahrenen Handlungsfreiheit fehlerhafterweise auf ihre Willensfreiheit schließen.

Aurelius:

Und warum ist das ein Fehler, wie hast du denn das gezeigt?

Arthur:

Das habe ich aus einem wichtigen philosophischen Grundsatz hergeleitet: „Nichts ist ohne Grund. Alles hat eine Ursache.“ Wenn die verschiedenen Wünsche, die einem Menschen im Kopf herumgehen sich zu einer eindeutigen Entscheidung verdichtet haben, dann ist das eine klare Wirkung, die eine Ursache haben muss. Wenn immer genau diese Ursache vorliegt, dann tritt auch immer genau diese Wirkung ein. Da besteht keinerlei Freiheit. Die Ursache ist, so könnte man in etwa sagen, dass einer der vielen vorher miteinander konkurrierenden Wünsche, die der Verstand bewusst oder unbewusst gegeneinander abgewogen hat, die Oberhand gewonnen hat. Die Wirkung habe ich dann das Wollen des Menschen genannt. Der Mensch ist sich dieses Wollens gar nicht bewusst. Erst, wenn das Wollen in eine Handlung mündet, dann weiß der Mensch, was sein Wollen war.

Aurelius:

Aha, also dein entscheidender Punkt lautet: Jede Wirkung hat eine Ursache. Jede Entscheidung ist eine Wirkung, sie hat eine Ursache. Aus gleichen Ursachen resultieren gleiche Wirkungen. Daher gibt es keine Freiheit der Entscheidung, keinen freien Willen.

Arthur:

Ja genau, jetzt aber meine neugierige Frage: Hast du in deiner Schrift irgendein Argument gebracht, gemäß dem meine Auffassung falsch ist? Was hast du geschrieben?

Aurelius:

Geschrieben habe ich im Abschnitt 21 des ersten Buches ungefähr so: "Es ist der Wille und seine freie Entscheidung und nichts anderes, das den Verstand zum Gefährten der Begierde macht."

Arthur:

Das überzeugt mich überhaupt nicht. Ich sehe, dass du den freien Willen gut verwenden kannst für deine Zwecke. Ob aber der freie Wille besteht, dazu schreibst du nichts, überhaupt nichts. Die Art deines Argumentes erinnert mich auch etwas an die Argumentation von Sherlock Holmes.

Aurelius:

Wer ist das denn?

Arthur:

Das ist eine literarische Figur, erfunden von einem Herrn Conan Doyle.

Aurelius:

Und wie ist dessen Art zu argumentieren?

Arthur:

Nun Sherlock Holmes ist ein Detektiv. Er soll Verbrecher ausfindig machen. Und das macht er so: Zuerst stellt er eine Liste aller überhaupt möglichen Verdächtigen auf. Dann zeigt er von allen bis auf einen, dass sie es nicht gewesen sein können. Der letzte, der übrig bleibt, das ist der Täter. Bei dir klingt das so ähnlich. Der freie Wille ist der, der übrig bleibt. Ob aber der freie Wille überhaupt zum Kreis der Verdächtigen zählt, das hast du nicht geschrieben. Vor allem aber diskutierst du überhaupt nicht, ob es andere Verdächtige gibt. Das müsstest du unbedingt zuerst leisten. Da du das nicht machst, sehe ich kein Argument, das mich von meiner Auffassung zum freien Willen abbringt. - Was hast du noch geschrieben?

Aurelius:

Im Abschnitt 8 des dritten Buches steht: „Wir können nicht leugnen, dass wir die Macht des Wollens haben. Da es aber unmöglich ist, dass wir ohne Willen wollen, ist der Wille jedenfalls in jedem Wollenden vorhanden.“

Arthur:

Das klingt natürlich sehr überzeugend. Jeder Mensch erlebt sich tatsächlich so, als ob er frei entscheide.

Aurelius:

Na dann ist doch alles klar. Ich habe dich überzeugt.

Arthur:

So einfach ist das nicht. Wir Philosophen müssen da klar unterscheiden zwischen der sogenannten Erste-Person-Perspektive und der sogenannten Dritten-Person-Perspektive.

Aurelius:

Was ist das denn für ein Unterschied?

Arthur:

Nun die Erste-Person-Perspektive bezeichnet das, was jeder Mensch erlebt. Das kann ein anderer nicht bestreiten. Die Dritte-Person-Perspektive ist die wissenschaftliche, nur die interessiert uns hier. Es ist überhaupt nicht so, dass aus Erkenntnissen der Erste-Person-Perspektive eine Erkenntnis der Dritten-Person-Perspektive folgt. Was du schreibst, ist eindeutig Erste-Person-Perspektive: Jeder Mensch erlebt sich als frei entscheidend. Daraus folgt aber nicht, dass der Mensch wissenschaftlich gesehen freien Willen hat.

Aurelius:

Aha.

Arthur:

Gibt es noch etwas?

Aurelius:

Im zweiten Buch in Abschnitt 3 schreibe ich, dass Gott dem Menschen den freien Willen gegeben hat. Wörtlich: „Der Glaube, dass Gott ihn gegeben hat, fußt ja nicht auf der Tatsache, dass durch ihn auch gesündigt wird.“

Arthur:

Eben, du schreibst vom Glauben. Aber seit Kant wissen wir doch, dass Gott kein Gegenstand wissenschaftlicher Argumentation ist. Die Menschen auf der Welt glauben doch ganz unterschiedliche, sich widersprechende Sachverhalte. Wenn ich mich in den Religionen der Welt umsehe, dann kann ich zum Beispiel das Folgende alles aufschreiben:

Der christliche Gott Jahwe hat den Menschen die Freiheit gegeben.

Der nordische Gott Baldur hat den Menschen das Licht gegeben.

Der nordische Gott Thor hat den Menschen den Groll gegeben.

Der indianische Gott Manitu hat den Menschen die Tapferkeit gegeben.

Der nordische Gott Loki hat den Menschen das Feuer gegeben.

Der griechische Gott Prometheus hat den Menschen das Feuer gegeben.

Der indische Gott Ganesha hat den Menschen den Humor gegeben.

Das sind alles Mythen, schöne Mythen, das ist aber keine Wissenschaft.

Aurelius:

Es gibt noch viele weitere Stellen in meinem Buch, wo ich vom freien Willen schreibe.

Arthur:

Ja, aber soweit ich das sehe, könnte man alle einleiten „unter der Voraussetzung, dass der Mensch Willensfreiheit besitzt, usw. ...“. Ob aber diese von dir gemachte Voraussetzung zutrifft, das hast du an keiner Stelle begründet. Also du siehst Aurelius, nichts, was du schriebst, bringt mich von meiner Auffassung ab.

Aurelius:

Da bleibt mir als Schlusswort nur eines übrig: Amen.

Literatur

Augustinus, Aurelius: Der freie Wille. Paderborn 1961.

Berlin, Isaiah: Freiheit. Vier Versuche. Frankfurt am Main 2006.

Bieri, Peter: Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des freien Willens, Frankfurt am Main 2003.

Blackmore, Susan: Gespräche über Bewusstsein. Frankfurt am Main 2007.

Carnap, Rudolf : Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysikkritische Schriften. Hamburg 2004.

Damasio, Antonio: Selbst ist der Mensch, Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins, München 2010

Detel, Wolfgang: Grundkurs Philosophie, Band 3, Philosophie des Geistes und der Sprache, Stuttgart 2008.

Drosdowski et al: Duden Bd. 7, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim 1963.

Geyer, Christian (Hrsg.) Hirnforschung und Willensfreiheit, Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main 2004.

Heiden, Uwe an der/ Schneider, Helmut (Hrsg.): Hat der Mensch einen freien Willen? Die Antworten der großen Philosophen. Stuttgart 2007.

Heisenberg, Werner: Physikalische Prinzipien der Quantentheorie, Mannheim, 1958

Helmrich, Herbert: Wir können auch anders: Kritik der Libet-Experimente, In: Geyer 2004, S. 92ff.

Hübl, Philipp: Folge dem weißen Kaninchen ... in die Welt der Philosophie, Reinbek bei Hamburg, 2012

Hume, David: Über den Freitod und andere Essays, München 2009.

Kandel, Eric R.: Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes, Frankfurt am Main 2012

Küng, Hans: Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion. München 2006.

Libet, Benjamin: Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert. Frankfurt am Main 2005.

- Metzinger, Thomas: Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik. Berlin 2009.
- Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.) Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 3, Stuttgart, Weimar 1995
- Pauen, Michael: Grundprobleme der Philosophie des Geistes und die Neurowissenschaften. In: Pauen/Roth 2001, S. 83-122.
- Pauen, Michael/ Roth, Gerhard (Hrsg.): Neurowissenschaften und Philosophie. Paderborn 2001.
- Pauen, Michael/ Roth, Gerhard: Freiheit, Schuld, Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit, Frankfurt am Main 2008.
- Planck, Max: Vom Wesen der Willensfreiheit und andere Vorträge, Frankfurt am Main 1990
- Precht, Peter / Burkhard, Franz-Peter (Hrsg.) Metzler Lexikon Philosophie, Stuttgart 2008
- Roth, Gerhard: Wir sind determiniert. Die Hirnforschung befreit von Illusionen. In: Geyer 2004, S. 218ff.
- Schlick, Moritz: Die Probleme der Philosophie in ihrem Zusammenhang, Frankfurt am Main 1986
- Schmidt, Heinrich: Philosophisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Georgi Schischkoff, Stuttgart 1982
- Schnädelbach, Herbert: Was Philosophen wissen und was man von ihnen lernen kann, München 2012.
- Schockendorff, Eberhard: Wir Phantomwesen. Über zerebrale Kategorienfehler. In: Geyer 2004, S. 166ff.
- Schopenhauer, Arthur: Zürcher Ausgabe, Werke in zehn Bänden. Zürich 1977.
- Welsch, Norbert/Liebmann, Claus Chr.: Farben. München 2006 .
- Wingert, Lutz: Gründe zählen. Über einige Schwierigkeiten des Bionaturalismus. In: Geyer 2004, S. 194ff.
- Wittgenstein, Ludwig: Werkausgabe. Frankfurt am Main 1984.